

Von Mathias Bury

Wenn Michael Wenderoth von seinem Sohn erzählt, spürt man, wie sehr er den Jungen liebt und alles tut, dass es Maarten gut geht. Der 21-Jährige ist stark behindert, er leidet am Pitt-Hopkins-Syndrom, einer sehr seltenen genetischen Erkrankung. Maarten ist geistig stark eingeschränkt, er kann nicht sprechen, man muss ihn füttern. Anders aber als bei anderen Betroffenen klappt es mit dem Gehen bei Maarten ganz gut. Dank eines „guten Trainings“, wie sein Vater betont. In den Ferien waren die beiden in Südtirol und sind dort jeden Tag etliche Kilometer gewandert.

Michael Wenderoth kann sich mit Maarten verständigen, zum Beispiel wenn die beiden miteinander ins Café gehen und einen Cappuccino trinken. Auch Schwimmen hat der 72 Jahre alte Architekt seinem Sohn über die Jahre beigebracht. Am Wochenende, wenn er beim Vater in Stuttgart ist, der den Jungen abwechselnd mit der getrennt lebenden Mutter betreut, gehen die beiden oft ins Mineralbad Leuze. Maarten sei ein so „sympathischer und emphatischer junger Mann“, lobt der Vater seinen Sohn.

Drum schmerzt es Michael Wenderoth, dass es ihm seit Jahren nicht gelingt, für Maarten einen Wohnplatz in Stuttgart zu finden. „Wir sind in einer Notsituation“, sagt der 72-Jährige. Zurzeit ist sein Sohn unter der Woche in einer Schule mit Internat im oberschwäbischen Wilhelmsdorf. Noch vor elf Jahren hatte sich der Vater für die Einrichtung entschieden, dort wird behinderten Menschen auch die Gebärdensprache beigebracht. Allerdings sollte Maarten bereits 2021 ausgeschult werden, wie es das Gesetz vorsieht. Und der Vater hätte seinen Sohn auch gerne wieder in seiner Nähe.



Michael und Maarten Wenderoth gehen gerne zusammen ins Café.

Foto: privat

Es fehlen Wohnplätze für schwer behinderte Menschen

Eigentlich sollte Maarten (21) längst nicht mehr die Schulbank drücken. Doch weil sein Vater keinen Wohnplatz für ihn findet, kann der Behinderte nicht zurück nach Stuttgart.

421

Plätze stehen in Stuttgart in besonderen Wohnformen für Menschen mit hohem Betreuungsbedarf zur Verfügung. Das sind 45 weniger als im Jahr 2019.

Doch bis jetzt konnten sie den Schritt nicht machen, mangels eines Wohnplatzes für den 21-Jährigen in der Landeshauptstadt. Und in den umliegenden Landkreisen sieht es nicht besser aus. Nur weil Michael Wenderoth nachweisen konnte, dass er sich bemüht hat, einen Wohnplatz für seinen Sohn zu bekommen – was er seit 2018 versucht –, kann Maarten in diesem Jahr noch in Wilhelmsdorf bleiben.

Franziska Vogel, die Leiterin des Stuttgarter Sozialamts, räumt ein, dass es derzeit einen Mangel an Plätzen bei den besonderen Wohnformen gibt, wie das Segment für stark behinderte Menschen amtlich heißt. Aktuell halte die Stadt bei verschiedenen Trägern insgesamt 955 Wohnplätze für behinderte Menschen vor, sagt die Amtsleiterin. Das seien 46 mehr als 2019, da waren es noch 909.

Zuwachs aber gab es in den vergangenen Jahren ausschließlich im Bereich des ambulanten Wohnens für Behinderte, die einen geringeren Unterstützungsbedarf haben. Hier ist die Zahl der Plätze im genannten Zeitraum von 443 auf 534 um 91 gestiegen. Im Bereich der besonderen Wohnformen für Menschen mit hohem Betreuungsbedarf aber hat die Zahl der Plätze sogar abgenommen, um 45 von 466 auf 421.

Dennoch ist Franziska Vogel der Meinung, dass die Stadt in diesem Segment

„nicht zu wenige Plätze hat“. Aus ihrer Sicht hat der Mangel seinen Grund in einer unzureichenden „Belegungssteuerung“. Derzeit seien die ambulanten Wohnplätze zu 75 Prozent von behinderten Menschen belegt, für welche die Stadt Stuttgart auch Leistungsträger ist, 25 Prozent kommen von außerhalb. Bei den besonderen Wohnformen ist der Prozentanteil der Stuttgarter geringer und sogar noch einmal von 61 Prozent auf nur noch 56 Prozent weiter gesunken.

Das ist auch aus Sicht der Stadt ein zu niedriger Wert. „Wir sind bestrebt, dass die Stuttgarterinnen und Stuttgarter, für die wir Verantwortung tragen, auch hier Angebote erhalten“, sagt die Sozialamtsleiterin. Das Problem sei erkannt, man werde Gespräche mit den Trägern der Wohnangebote führen mit dem Ziel, „wie man die Belegung besser steuern kann“, kündigt Franziska Vogel an. Dabei sei, was Angebot und Nachfrage angehe, die zeitliche „Passung nicht einfach“.

Im Schnitt der vergangenen Jahre seien etwa 20 Prozent der behinderten Menschen aus Stuttgart, für welche die Stadt zuständig ist und die ein Wohnangebot brauchen, in Einrichtungen außerhalb untergebracht. „Mal sind es mehr, mal

weniger“, sagt die Amtsleiterin. Zum Teil wollten die Betroffenen dies aber auch, weil sie ein für sich sehr passendes Heim gefunden hätten. Nach den Kenntnissen des Fallmanagements im Sozialamt habe man bei der Unterbringung von erwachsenen Behinderten „keine ungedeckten Bedarfe“, erläutert Franziska Vogel. Bei Kindern und Jugendlichen gebe es dagegen „fünf ungedeckte Bedarfsfälle“.

Die deutliche Verschiebung von den stationären zu den ambulanten Wohnplätzen ist eine Folge des Ende 2016 vom Bund beschlossenen neuen Bundesteilhabegesetzes (BTHG), das mit weitreichenden Veränderungen verbunden ist. Das Gesetz soll die Lebenssituation und die Teilhabe von behinderten Menschen verbessern und diesen mehr Selbstbestimmung ermöglichen.

Heute wird deshalb auch ermittelt, was der behinderte Mensch selbst will. Man mache immer wieder die Erfahrung, sagt Franziska Vogel, „dass die Angehörigen wegen der Sicherheit und der Versorgung einen stationären Platz wünschen, der Behinderte selbst aber will etwas anderes“. Man mache sich dies nicht einfach und versuche das auch von Menschen herauszubekommen,

die sich nur schlecht artikulieren könnten. Die Zahlen machen die Entwicklung deutlich: Ende 2011 waren in Stuttgart bei insgesamt 731 Plätzen 526 Erwachsene im stationären Wohnen untergebracht (72 Prozent) und 205 im ambulanten Bereich (28 Prozent). Ende 2021 lag diese Relation (mit zusammen 955 Plätzen) bei einem Anteil der ambulanten Wohnformen von 56 Prozent, die besonderen Wohnform machten nur noch 44 Prozent aus. Dies entspreche dem BTHG wie den Wünschen vieler Betroffener, erklärt Franziska Vogel. „Sonst würden wir das mit dieser Vehemenz nicht machen.“

Aber es gibt auch kritische Stimmen. Michael Wenderoth etwa fragt sich: „Wo in diesen Zukunftskonzepten kommt mein Sohn vor?“ Der 72-Jährige empfindet den starken Aufbau ambulanter Wohnformen und den Abbau stationärer als „unausgewogen“. Die Folge davon sei, dass er in der Landeshauptstadt eben keinen Platz für Maarten finde. „Das kann doch nicht sein“, ärgert er sich. Auch Joachim Ziegler, der für das BHZ Stuttgart den Wohnbereich verantwortet, hat so seine Bedenken. Er kenne „viele Geschichten“ wie die von Michael Wenderoth und seinem Sohn Maarten. Ziegler sieht hier durchaus einen Zusammenhang damit, dass in der Politik „der Fokus aktuell eindeutig auf ambulant betreutem Wohnen und Inklusion liegt“. Das bringe für die Gruppe derer, die einen höheren Betreuungsbedarf haben, auch Nachteile mit sich, findet Joachim Ziegler: „Die schwerer behinderten Menschen fallen zusehends unter den Tisch.“



Foto: Thomas Niedermüller

„Wir sind bestrebt, dass die Stuttgarterinnen und Stuttgarter, für die wir Verantwortung tragen, auch hier Angebote erhalten.“

Franziska Vogel, Sozialamtsleiterin

Kulturamt lässt Echtheit der drei Mohren untersuchen

Die Cafébar Juwel im früheren Drei Mohren ist eröffnet – mit vollem Haus, aber ohne die Fassadenfiguren. Die werden jetzt geprüft.

Von Uwe Bogen

Rosa von Praunheim hat ihr ein cineastisches Denkmal gesetzt. „Laura – das Juwel von Stuttgart“, so heißt der dokumentarische Kinofilm, den der Berliner Filmemacher vor acht Jahren über die Wirtin und Stadträtin gedreht hat, die sich gern Mutter aller „queeren Kinder“ nennt. „Wenn Rosa in dem Film mein Alter genannt hätte, wäre er jetzt tot“, sagt die gebürtige Rumänin Laura Halding-Hoppenheit, deren rote Haare das sind, was Udo Lindenberg Hut für die Panikrepublik ist: ein Statement.

Der Filmtitel ist nun im Bohnenviertel angekommen. Die neue Cafébar, die in dem wohl schönsten Haus der Pfarrstraße entstanden ist, heißt Juwel – noch aus einem anderen Grund: Nach der Sanierung, findet die Wirtin, ist im früheren Restaurant Drei Mohren mit der 400 Jahre alten Fachwerkfassade fürwahr ein Juwel entstanden. Zur Eröffnungsfeier am Mittwochabend ist es in der neuen Lokalität brechend voll (alle sind da: von OB-Ehefrau Gudrun Nopper bis zu Stadtrat Luigi Pantisano). Wenn Halding-Hoppenheit ruft, ist ein Ansturm garantiert.

Ihr Alter verrät sie nicht, aber eines sollen alle wissen: Das neue Juwel werde nicht ihr letztes gastronomisches Projekt sein, versichert sie in ihrer Begrüßungsrede, während ihre letzten Worte im Beifall untergehen.

Schon vor der Eröffnung hat das sanierte Haus für Emotionen in der Stadt gesorgt: Die SWSG ließ als Eigentümerin die drei Mohren von der Fachwerkfassade entfernen und lagert das Relief seit Monaten ein. Nicht etwa aus politischen Gründen habe man die Figuren vom angestammten Platz genommen, erklärt SWSG-Sprecherin Saskia Bodemer-Stachelski. Vielmehr habe man sie während der Sanierung vor Schäden schützen wollen.

Dass die drei Mohren an die Fassade zurückkehren, glaubt nun selbst Bezirksvorsteherin Veronika Kienzle (Grüne) nicht mehr, die sich aus Verantwortung vor der Stadtgeschichte dafür eingesetzt hat. Auch sie ist zur Eröffnung gekommen, wo die Meinungen der Gäste weit auseinandergehen, was mit den Figuren der schwarzen Knaben geschehen sollte. An diesem Abend wird mal wieder hitzig darüber gestritten. Das Gerücht geht um, dass es bei dem Relief, das die SWSG lagert, gar nicht um das Original han-



Das frühere Restaurant Drei Mohren ist saniert und als Cafébar Juwel neu eröffnet – noch ohne Figuren.

Foto: Lichtgut/Julian Rettig

delt, sondern um ein Duplikat. „Die Kulturverwaltung lässt das Relief derzeit konservatorisch untersuchen“, erklärt ein Rathaus-sprecher, „sobald die Ergebnisse vorliegen, wird das weitere Vorgehen geprüft.“

Die Figuren sollten mit einer Informationstafel erneut an der Fassade aufgehängt werden, sagt die eine Gruppe, zu der am Eröffnungsabend etwa Hofbräu-Chef Martin Alber, Wirtin Sonja Merz und Kinderhospiz-Botschafterin Christina Semrau gehören. Geschichte dürfe nicht verleugnet werden, hört man bei ihnen. Der Verein, der das Fachwerk in den 70ern vor dem Abriss gerettet hat, als das Haus noch an der Friedrichstraße

stand, ehe die Fassade an der Pfarrstraße rekonstruiert worden ist, fordert ebenfalls die Rückkehr der Mohren. „Nicht das Verschwindenlassen oder gar Zerstören“ seien das Gebot der Stunde, „sondern die Aufklärung“, findet der Verein. „Schön, dass diese rassistische Skulptur endlich verschwunden ist“, erklärt hingegen Stadtrat und Festgast Luigi Pantisano – zu seiner Gruppe, die gefühlt bei der Eröffnungsfeier in der Minderheit ist, gehört unter anderen auch die frühere Grünen-Abgeordnete Brigitte Lösch.

Die queere Szene Stuttgarts ist bei der Eröffnungsfeier reichlich vertreten, unter anderem feiert CSD-Sprecher Detlef Raasch mit, aber auch Sebastian Weingarten, der scheidende Intendant des Renitenz-Theaters, Variété-Chef Timo Steinhauer und Frl. Wommy Wonder. Immer wieder wird Laura Halding-Hoppenheit gefragt, wann sie endlich ihren Kings Club wieder öffnet, der seit vier Jahren geschlossen und noch immer nicht saniert ist. Die Wirtin sucht einen Geldgeber, der sie bei der Renovierung finanziell unterstützt. Bilder aus dem KC hängen nun im Juwel, das sich aber nicht nur an ein queeres Publikum richtet. „Alle sind willkommen“, sagt Laura Halding-Hoppenheit, „die Zeiten, da sich die Rainbow-Community verstecken musste und unter sich bleiben wollte, sind zum Glück vorbei.“

Cosimo verzückt: „Ein Maultäschle wär jetzt geil“

Der gebürtige Stuttgarter spricht den schwäbischen Zuschauern des Dschungelcamps aus der Seele.

Von Jana Matisowitsch

Die erste Woche des Dschungelcamps neigt sich dem Ende zu. Cosimo Citiolo alias der Checker vom Neckar leidet die vergangenen Tage wie die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter dem ungewohnten Nahrungsentzug. Der Stuttgarter scheint sich in Gedanken besonders mit einer schwäbischen Leibespeise über Wasser zu halten: der Maultasche. Seine „Beichte“ sorgte nicht nur bei den baden-württembergischen Zuschauern für Erheiterung. Doch von vorne.

Zur Verkündung der nächsten Dschungelprüfung statten die Moderatoren Sonja Zietlow und Jan Köppen den Campern jeden Morgen einen Besuch ab. In der Folge am Mittwoch amüsierte vor allen Citiolo das Duo – mit seinem schwäbischen Dialekt. Als die Moderatoren in gewohnter Manier die einzelnen Camper ansprachen, um ihnen mitzuteilen, wer in die Prüfung gewählt wurde, war schließlich Citiolo am Zug.



Cosimo Citiolo träumt im Dschungelcamp von Maultäschle.

Foto: RTL

„Wie gohds, alles fit“, fragte der sichtlich gut gelaunte Cosimo in Richtung der beiden. „Hast du gerade Schwäbisch geredet?“, wollte Jan Köppen wissen und schloss an: „Wie geht's denn dir?“ Cosimo kam gar nicht mehr raus aus dem Dialekt. „Heute supr“, grinste Cosimo. „Hosch Hunger?“, fragte Köppen. Er habe „neighau“, so Cosimo. Bei den überschaubaren Portionen der Camper konnte man aber schon erahnen, dass das Hungergefühl nicht vollkommen gestillt war. Köppen hakte also nach, wie es mit dem Hunger aussehe. Was der 41-Jährige mit den Worten „gohd so“ beantwortete. Die Moderatoren amüsierte es.

„Ein Maultäschle wär jetzt geil“, fand Cosimo und sprach damit wohl vielen schwäbischen Fans aus der Seele. Moderatorin Sonja Zietlow stimmte daraufhin munter in die schwäbische Mundart mit ein. Cosimo habe gar nicht gewusst, dass sie eine „von uns“ sei, kommentierte der Checker vom Neckar die schwäbischen Worte von Zietlow.

Mann lässt Diebesgut am Bahnsteig fallen

STUTTGART. Eine Streife der Bundespolizei ist in der Nacht zum Donnerstag am Hauptbahnhof zunächst auf einen 22-jährigen Mann aufmerksam geworden, weil er sich verbotenerweise in einem abgesperrten Bereich des S-Bahnsteigs aufgehalten hatte. Daher sollte er kontrolliert werden. Dabei stellte sich heraus, dass er offenbar als Dieb unterwegs war: Sowohl bei dem Mann als auch in dem Bereich, wo er sich aufgehalten hatte, wurden Gegenstände gefunden, die einem 24-Jährigen gestohlen worden waren. Der 22-Jährige wurde angezeigt. ceb

Polizei spendet für die Hospizarbeit

STUTTGART. Mit einer Spende von mehr als 6000 Euro unterstützt die Stuttgarter Polizei die soziale Arbeit des Kinder- und Jugendhospizes und des Erwachsenenhospizes in Stuttgart. Polizeipräsident Markus Eisenbraun hat einen symbolischen Scheck an Christina Semrau vom Hospiz in Stuttgart überreicht. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Polizeipräsidiums Stuttgart haben in der Vorweihnachtszeit eine Spendensammlung ins Leben gerufen und dabei insgesamt 6337 Euro gesammelt. Die Spende kommt der Betreuung von unheilbar erkrankten Menschen und ihren Angehörigen zugute und unterstützt die Einrichtung in ihrer täglichen Arbeit. red